

Laudatio zur Gedenkfeier Helmut Gröttrup

Dr. Reinhard Weißgerber

Kaufmännischer Geschäftsführer von GAO (1970-1994) und G&D (1973-1994)



In meiner Laudatio möchte ich mich beim Erinnern an ihn mehr auf das, was ich von ihm selbst gehört und mit ihm erlebt habe, stützen, als auf das, was ich über ihn gehört und gelesen habe. Wer 1916 geboren war, lief Gefahr, spätestens 1937 zum Wehrdienst eingezogen zu werden mit der Folge, zwei Wehrdienstjahre, sechs Kriegsjahre, beim Überleben eventuell zwei oder drei Jahre Gefangenschaft zu bringen zu müssen, also mehr als zehn Jahre in einem nicht gewählten Beruf tätig zu sein.

Dieses Schicksal blieb Helmut Gröttrup erspart. Offensichtlich hat man nach seinem in den dreißiger Jahren durchgeführten Physikstudium sehr bald erkannt, dass er über außergewöhnliche Fähigkeiten als Entwickler und Erfinder verfügte. Das führte dazu, dass er statt Soldat zu werden in Peenemünde in der kriegsbedingten Raumfahrttechnik eingesetzt wurde. Die Begeisterung für alles – und das wissen nur die, die damals gelebt haben – war unendlich groß. Aber es gab doch eine kleine Schicht von Intellektuellen, denen schon damals nicht alles, was geschah und wie es geschah, gefiel. Zu diesem kleinen Kreis muss Helmut Gröttrup gehört haben, denn von ihm hörte ich einmal – zu meiner Überraschung – von



Foto: © Bernd Wackerbauer
Reinhard Weißgerber (2017)

ihm mehr angedeutet als ausführlich erzählt, dass er auf einmal, obwohl produktiv tätig, sich im Gefängnis wiederfand. Die damaligen Machthaber glaubten aber, nicht auf seine äußerst produktive Tätigkeit verzichten zu können und zu wollen. Sie entließen ihn deshalb in sogenannte Ehrenhaft und veranlassten, dass er weiter an den Projekten der kriegsbedingten Raumfahrt arbeitete. Wer als etwa 30-Jähriger an der Schwelle vom jungen Mann zum etwas reiferen Mann eine Gefängnisstrafe in einer Diktatur hinter sich hat, wer erlebt hat, dass er auf dem Transport von

Peenemünde nach Süddeutschland in den letzten Kriegswochen mitgeteilt bekommt, er gehöre zu denjenigen, die bei Erreichen des Ziels in Süddeutschland erschossen werden sollen, gelang in München¹ die Flucht und damit das Überleben. Wer dieses – Gefängnisstrafe und

¹ Lt. Tagebuch Helmut Gröttrup war das in Freising

Todesurteil – als Dreißigjähriger hinter sich gehabt hat, hat sicherlich ein sehr prägendes Erleben gehabt, das man weder verdrängt noch vergisst.

Den ersten Zeitabschnitt habe ich gesehen von 1916 bis 1945 zum Kriegsende. Den zweiten Zeitabschnitt möchte ich bis 1970 als Nächstes beleuchten. Es erscheint mir besonders interessant, dass sowohl die Vereinigten Staaten als auch die Sowjetunion die Namen Helmut Gröttrup und Wernher von Braun als herausragende Kenner der Raumfahrttechnik, als herausragende Köpfe mit großartigen Ideen, kannten. Beide Staaten haben sich sowohl um Helmut Gröttrup als auch um Wernher von Braun bemüht. Wernher von Braun folgte dem Ruf nach Amerika in die Freiheit. Einer der Gründe, soweit ich das feststellen konnte, dass Helmut Gröttrup dem Ruf der Sowjetunion folgte, war sicherlich, dass er glaubte seine Tätigkeit in Deutschland vollbringen zu können. Das erwies sich sehr schnell als Illusion. In einer quasi Nacht- und Nebelaktion wurde er mit Familie und einer Reihe von seinen bisher in Deutschland mit ihm arbeitenden Forschern nach Russland versetzt und musste dort jahrelang hinter Stacheldraht für die russische Raumfahrt arbeiten.

Bald nach seiner Rückkehr nach Deutschland gab es eine Pressesensation. Der Sputnik als erster gelenkter Körper flog in den Weltraum. Das war natürlich eine Sensation. Aber die mindestens genauso große Sensation war, dass die Sowjetunion eher erfolgreich war als die Vereinigten Staaten. Kenner der Materie wussten genau, dass Helmut Gröttrup am Flug des Sputniks wesentlich beteiligt gewesen ist. Es kursierte damals der etwas ironische, zynische Satz: *„Die deutschen Russen scheinen erfolgreicher gewesen zu sein als die deutschen Amerikaner.“*

Nach der Rückkehr nach Deutschland hat Helmut Gröttrup später mit einer kleinen von ihm gegründeten Gesellschaft mit dem Namen DATEGE eine Reihe von Projekten bearbeitet, bis es 1969/70 zur wirklich schicksalhaften Begegnung zwischen Helmut Gröttrup und Siegfried Otto kam.

An dieser Stelle muss ich für Nichtkenner der G&D-Geschichte einige Sätze zu G&D sagen. Giesecke & Devrient war bis zum Ende des Krieges eine renommierte Wertpapier- und Banknotendruckerei in Leipzig. Als Folge des Krieges wurde sie enteignet und nach gängiger Meinung war damit ihr Schicksal endgültig besiegelt. Die Familie Devrient hatte aber in ihrem Schwiegersohn Siegfried Otto jemand, der daran nicht glauben wollte. Er ging nach München, gründete hier die Firma neu und hatte von Anfang an den kühnen Gedanken, deutsche Banknoten herstellen zu wollen. Ich bezeichne den Gedanken deshalb als kühn, weil es in der ganzen Welt kein privates Unternehmen gab, das die Währung seines eigenen Landes herstellte. Die Währung des eigenen Landes wurde jeweils von der Staatsdruckerei ausgeführt oder sie wurde in das Ausland vergeben. Siegfried Otto hatte, sobald die Währung etwa um 1960 herum wieder in Deutschland gedruckt werden durfte, Erfolg mit seiner Idee. Er bekam sehr zum Kummer der Bundesdruckerei in Berlin den halben Währungsauftrag.

Er erkannte natürlich, dass der Druck allein der Währung eines Landes die Wirtschaftlichkeit nicht garantiert, und er war der Meinung, man müsse auch das Banknotenpapier herstellen.

Damit begann er durch den Kauf einer alten Papierfabrik am Tegernsee und baute diese Fabrik zur renommierten Banknotenpapierfabrik Papierfabrik Louisenthal auf völlig eigenes Risiko ohne jede Unterstützung von der Bundesbank oder sonstigen staatlichen Stellen aus. Dieser kühne Gedanke, nicht nur zu drucken, sondern auch das Papier herzustellen, war erfolgreich, weil die Bundesbank bereit war, sehr zum Verdruss des Konkurrenzbetriebes in Berlin, die Papierfabrik mit dem gesamten Papier zu beauftragen, so dass die Staatsdruckerei auch noch das Papier bei ihrem Konkurrenzbetrieb kaufen musste. Das klingt sehr positiv und war es von einer Seite her auch. Die Kehrseite war aber, dass die schlechte Auslastung der Papierfabrik dazu führte, dass G&D über Jahre hinweg Millionen Verluste machte. In den Jahren 1968 und 1969 wurde eingehend darüber gesprochen, dass – wenn diese Verluste noch zwei oder drei Jahre so weitergingen – G&D Konkurs anmelden müsste.



Foto: Giesecke & Devrient
Helmut Gröttrup, Siegfried Otto (1980)

Zu diesem Zeitpunkt fand die schicksalhafte Begegnung zwischen Siegfried Otto und Helmut Gröttrup statt. Denn die Bundesbank, offensichtlich doch beeindruckt von der unternehmerischen Leistung Siegfried Ottos als Banknotendrucker und als Papierhersteller, trat mit folgender Frage an Siegfried Otto heran: *„Wir beschäftigen 2.400 Mitarbeiter, die nichts anderes tun, als aus dem Wirtschaftskreislauf an die Bundesbank zurückströmende Banknoten auf echt oder falsch und auf sauber oder schmutzig zu kontrollieren. Wir fürchten, dass wir für diese einerseits vertrauensvolle, d.h. Vertrauen erfordern Arbeit, andererseits schematische Arbeit, nicht in der Lage sein werden, 2.400*

Mitarbeiter zu finden. Könnten Sie nicht eine Maschine erfinden, die uns von einer großen Zahl dieser 2.400 Mitarbeitern befreit?“

Siegfried Otto hätte aus rein kaufmännischen Überlegungen sagen müssen: *„Nach dem Stand der Papierfabrik kann ich kein weiteres Unternehmen gründen, keine Aufgaben übernehmen, die dann über Jahre nur Aufwendungen erfordern und zwangsläufig in den ersten fünf bis sechs Jahren keine Erträge erbringen kann.“* Er hatte aber auch die andere Sicht, dass er sehr bestrebt war, die Verbindungen zwischen Giesecke & Devrient und der Bundesbank so eng wie möglich zu gestalten. Ihm war natürlich klar, wenn es ihm außer dem halben Druck und der gesamten Papierlieferung gelänge, auch noch Maschinen an die Bundesbank zu liefern, dann ist sie mit Giesecke & Devrient engstens verbunden. Und genau zu diesem Zeitpunkt fand die Begegnung zwischen beiden statt. Und als Siegfried Otto diese von mir vorgetragene Frage an Helmut Gröttrup stellte, sagte er nach kurzer Bedenkzeit ja. Das war 1970 der Beginn einer unglaublich positiven und produktiven Zusammenarbeit zwischen zwei auf ihren Gebieten genial veranlagten Menschen.

Gröttrup brachte seine sechs oder sieben DATEGE-Mitarbeiter² in die neu gegründete Tochtergesellschaft GAO, die Gesellschaft für Automation und Organisation, ein und begann mit der Entwicklung. Zu meiner Überraschung ernannte mich Otto ebenfalls zum Geschäftsführer dieser zunächst sehr kleinen Gesellschaft mit folgendem lapidar und nur mündlich erteilten Auftrag: *„Sie wissen“, sagte er mir, „Helmut Gröttrup ist ein berühmter Mann. Er hat bedeutende Aufgaben für den deutschen Staat und bedeutende Aufgaben für den russischen Staat gelöst. Bei seinen Aufgaben kam es immer auf rasche Erfolge an. Geld spielte dabei eine sehr untergeordnete, wenn nicht überhaupt keine Rolle. Das können wir uns nicht leisten. Sie sind mir dafür verantwortlich, dass die Entwicklung des Banknotenmaschinenprojekts im Rahmen unserer finanziellen Möglichkeiten erfolgt.“*

Die Aufgabe, wenn ich es einmal simpel ausdrücke, als Bremser eines berühmten und erfolgreichen Mannes angestellt zu werden, war nicht unbedingt nach meinem Geschmack. Umso weniger als mir Helmut Gröttrup von Anfang an unglaublich sympathisch war. Und wem versagt man schon gerne etwas, wenn er einem sympathisch ist? Ich glaubte aber, dass die Aufgabe nach einigen Berechnungen gar nicht so schwierig sei und kam zu dem Ergebnis, dass es G&D gut anstände, wenn sich etwa 50 Mitarbeiter um die Zukunft der Unternehmensgruppe bemühen würden. Und mit dieser Vorstellung begann 1970 eine großartige Entwicklung. Die Entwicklung war für mich, was den Entwicklungsvorgang anging, dadurch gegeben, dass ich häufig – anfangs sehr häufigen Besprechungen – zwischen Gröttrup und Siegfried Otto teilnahm. Es ging zunächst natürlich um die Banknotenmaschinen. Da mussten Stoffe gefunden werden, die der Farbe und dem Papier beigegeben werden konnten mit dem Ziel, dass man Banknoten lesen kann. Es musste eine Maschine erfunden werden, die die Aufgabe zu lösen hatte, echte von falschen Banknoten zu unterscheiden, und vor allen Dingen, das war noch schwieriger, saubere von schmutzigen Banknoten zu unterscheiden. Die Besprechungen waren von Anfang an von gegenseitig großem Vertrauen und auch von großer Sympathie begleitet.

Die beiden genialen Zukunftsdenker dachten sehr bald über die Maschine hinaus. Für mich war es geradezu beeindruckend und ergreifend, was es bedeutete, wenn zwei geniale Menschen auf gleicher Wellenlänge sendend sich mit Zukunftsaufgaben befassen. Es war auch nicht wenig kühn, dass beide sofort erkannten, noch während die kleine Maschine entwickelt wurde, die für die Bundesbank ein positives Angebot sein würde, eine größere Maschine für größere Staaten, z.B. für die Vereinigten Staaten, entwickelt werden müsste³. Beides geschah gleichzeitig. Ich war so beeindruckt von den zukunftsweisenden weit über diese Maschine hinausgehenden Überlegungen, so beeindruckt von den Intentionen, in die sie sich hineinsteigerten in den Besprechungen, so dass ich manchmal dachte: *„Wenn es jetzt noch eine Viertelstunde weiter geht, fliegen die Beiden zum Mond.“*

Sie kamen aber erfreulicherweise immer wieder auf die Realität zurück. Nur hatten ihre Besprechungen, so sehr zukunftsweisend und vernünftig und wertvoll sie für die Giesecke & Devrient-Gruppe waren, für mich einen Nachteil: Nach jeder Besprechung wurden neue

² Böttge-Hinweis: Es waren zwischen 15 und 20

³ Siehe hierzu „Werte im Wandel der Zeit“, S. 202/203

Leute eingestellt. Otto war nicht der Typ, der, wenn etwas Zukunftsträchtiges besprochen war, konkret sagte: „*Das machen wir!*“ oder „*Das machen wir nicht!*“ Er ließ die Dinge im Raum stehen. Gröttrup war nicht der Mann und der Typ, der, wenn er etwas Zukunftsweisendes besprochen hatte und es für aussichtsreich hielt, einen besonderen Auftrag brauchte. Er war im Gegenteil derjenige, wenn Otto nicht konkret *nein* gesagt hatte, der sofort nach der Besprechung mit der Verwirklichung des neuen Gedankens anfang. Besprechung für Besprechung brachte mehr Mitarbeiter, und ich sah sehr schnell die Grenze von 50 Mitarbeitern erreicht. Trotzdem hatte ich den Eindruck: „*Ich darf um Gottes Willen nicht mit nüchternen Zahlen in die Gedankenwelt der beiden Visionäre eindringen.*“ Ich hatte das Glück, dass Anfang der siebziger Jahre die Papierfabrik aus ihrem Schlamassel heraus war und zu einem ertragsreichen Unternehmen geworden war, ebenso wie G&D, so dass ich denken konnte, es dürften auch 100 Mitarbeiter sein. Auch diese Zahl war kein großes Limit. Obwohl ich zunächst dachte, ich sollte schweigen, letztlich sogar um nicht ausgeschlossen zu werden aus dem Kreis dieser beiden produktiven Menschen, dachte ich dann doch, als wir uns der 100er-Zahl näherten, mich mit meinen Sorgen zu Wort melden zu müssen.

Vorab war eine interessante Situation zwischen mir und Gröttrup entstanden: Mit Gröttrup konnte ich über meine Sorgen durchaus sprechen, ohne von ihm ausgeschlossen zu werden. Ich erinnere mich sehr deutlich an eines der diversen Gespräche, wo ich ihm über die Tatsache, dass er immer gleich neue Mitarbeiter einstellte, vor der nächsten Besprechung sagte: „*Nach der letzten Besprechung, Herr Gröttrup, haben Sie wieder fünf Mitarbeiter eingestellt!*“ Er guckte mich an – es ist sehr schwer zu beschreiben – mit einem Blick, der ebenso Ernst wie auch Humor ausdrückte, und sagte: „*Haben Sie denn nicht mitbekommen, dass Otto auch diesen Gesichtspunkt noch bearbeitet haben möchte?*“ Ich sagte: „*Ich habe das nicht mitbekommen!*“ Darauf seine Antwort: „*Dann müssen Sie an einer Wahrnehmungsstörung leiden!*“



Foto: Giesecke & Devrient
Helmut Gröttrup, Reinhard Weißgerber (1976)

Ich habe noch eine Weile an meinen Wahrnehmungsstörungen gelitten, aber als die Zahl 100 erreicht bzw. überschritten war, sah ich mich zu einem ernststen Vortrag auch im Dreierkreis verpflichtet. Gröttrup hörte wie immer sehr aufmerksam zu. Otto, der mir eigentlich den Auftrag als Bremser gegeben hatte, machte den Eindruck, als gingen meine Worte und Zahlen ins linke Ohr hinein und ebenso schnell aus dem rechten Ohr wieder heraus. Aber ich hatte ihm insofern doch Unrecht getan. Er kam nach wenigen Wochen und sagte: „*Ich habe erreicht, dass*

sich die Bundesbank zukünftig monatlich mit einem Kostenbetrag an den Aufwendungen beteiligt.“

Das klang finanziell sehr gut und war nützlich, hatte aber einen ganz großen Nachteil. Es erzeugte einen unglaublichen Druck auf die Entwicklung, auf die Entwickler und auch auf Helmut Gröttrup. Er war auf der einen Seite froh über die Kostenbeteiligung, wollte auf der anderen Seite aber an der wesentlichen Entwicklung der Banknotenmaschinen nicht hudeeln. Es mag sein, dass der ausgeübte Druck den Entwickler Helmut Gröttrup dazu gebracht hat, etwas eher als es angebracht gewesen wäre, Otto die Genehmigung zu geben, die Bundesbank

Foto: Giesecke & Devrient



Christine & Helmut Gröttrup, Reinhard Weißgerber, Hermann Josef Abs (1976)

zur Besichtigung des „fertigen“ Maßkontrollmusters einzuladen. Diese Einladung bedeutete damals: Die Bundesrepublik hatte noch weit vor der Wiedervereinigung 11 Bundesländer und damit 11 der Bundesbank unterstehende Landeszentralbanken. Jede Landeszentralbank hatte einen Präsidenten. Die Einladung erging daher an 11 Landesbankpräsidenten und einige Direktionsmitglieder der Bundesbank, also an ein Gremium, wie es wichtiger und wesentlicher für G&D nicht sein konnte. Diese eingeladenen, etwa 15 bis 20 Gäste, standen am 12. Juli 1976 vor dem Funktionsmuster

und warteten darauf, dass die wichtigen Aufgaben der Bundesbank gelöst und sie damit in die Lage versetzt werden würde, recht bald auf 2.400 Mitarbeiter weitgehend zu verzichten.

Die Stimmung in diesem Gremium war geteilt. Es gab durchaus Bewunderer für die Tätigkeit der G&D-Gruppe und gerade der beiden Personen Helmut Gröttrup und Siegfried Otto. Es gab aber auch skeptische Stimmen, die darauf hinwiesen, dass die Bundesbank mit halbem Druckauftrag, vollem Papierauftrag und zukünftig auch noch mit von G&D gelieferten Maschinen in eine Abhängigkeit geriete, die manchem dieser für G&D hochrangigsten Besucher nicht passte.

Aber letztlich standen alle gespannt da und warteten auf die Dinge, die kommen sollten.

Foto: Giesecke & Devrient



Helmut Gröttrup (links), bei der Vorführung der ISS 300 (1976)

Nach kurzer präziser Einführung durch Gröttrup begannen die für die Maschinenbedienung vorgesehenen Mitarbeiter die Knöpfe zu drücken. Jeder wartete auf ein Geräusch, jeder wartete darauf, dass die vor der Maschine liegenden Päckchen durch die Maschine liefen. Es lief aber nichts. Die Mitarbeiter bekamen rote Köpfe, zogen Strippen, verkabelten wieder und drückten wieder Knöpfe. Das gleiche negative Ergebnis. Sie liefen

mit wirklich roten Köpfen zu Gröttrup, holten Rat, holten Anweisungen. Aber lange Rede kurzer Sinn: An diesem Tag gelang nichts so, wie es gelingen sollte. Ottos Gesicht war inzwischen versteinert. Ich glaube, es war der bis dahin unerfolgreichste Tag seiner bis dahin so erfolgreichen Berufskarriere, und das ausgerechnet vor dem wichtigsten Gremium für die G&D-Gruppe und vor einem Gremium in so großer Zahl. Dass das Mittagessen nicht gerade in glücklicher Atmosphäre verlief, brauche ich wohl nicht weiter zu erläutern. Der hochrangige Besuch reiste ab, ohne an dem Tag das Gesehene zu haben, was man ihm vorführen wollte.

Eigenartigerweise hatte dieser Tag finanziell und in der Sache überhaupt keine negativen Wirkungen. Noch im gleichen Jahr haben einige ausländische Zentralbanken 30 Maschinen dieses Typs⁴ bestellt, der natürlich funktionierte, nur am 12. Juli 1976 eben nicht. Wenig später hat die Bundesbank 100 Maschinen bestellt, von dem Typ, von dem insgesamt [weltweit] über 2.000 Maschinen bestellt, in Betrieb genommen worden sind und über Jahre erfolgreich gelaufen sind.

Das war die positive Seite, dass der 12. Juli 1976 keine negative Entwicklung auf GAO und auf die G&D-Gruppe hatte. Aber der Tag hatte eine – möchte ich sagen – fast tragische Wirkung auf das Verhältnis Siegfried Ottos zu Helmut Gröttrup. Otto sah in Gröttrup den Verantwortlichen für dieses Desaster, was ihm am 12. Juli 1976 zugefügt worden war. Ich kann mit Recht sagen, dass neben den sachlich so positiven Gesprächen, die ich versucht habe zu schildern, neben der großartigen Atmosphäre, die bis 1976 geherrscht hatte, dass diese Stimmung und dieses Positive der beiden aufeinander zugehenden Menschen danach nie wieder stattgefunden hat.

Gröttrup erklärte kurz vor Erreichen seines 65. Lebensjahres, dass er als verantwortlicher Geschäftsführer der GAO, die inzwischen mehr als 100 Mitarbeiter hatte, ausscheiden wolle. Das war gar nicht so verwunderlich, denn die Verträge waren aus arbeitsrechtlichen Gründen so, dass jeder Angestellte, egal ob bei G&D, Papierfabrik oder GAO, mit 65 aufhören musste. Nur in der Gedankenwelt der Führenden schien dies für zwei Leute unmöglich: Dass



Siegfried Otto, Helmut Gröttrup, Reinhard Weißgerber (1980)

der zwei Jahre Ältere, Siegfried Otto, mit 65 gesagt hätte „Ich höre auf“ war undenkbar. Und kritische Betrachter der Firmenentwicklung konnten sich dies bei dem dynamisch und jugendlich wirkenden Helmut Gröttrup auch nicht vorstellen. Und zwar bei ihm deshalb nicht, weil er in seiner überragenden Fähigkeit als Entwickler, als Erfinder und als Führungskraft der ihm anvertrauten Leute, nicht zu ersetzen war. Aber Gröttrup war nicht umzustimmen. Er schied pünktlich zum 65.

Foto: Giesecke & Devrient

⁴ ISS 300

Lebensjahr mit dem Versprechen aus, Siegfried Otto als Berater zur Verfügung zu stehen. Aber er wollte es nicht mehr in dieser großen Verantwortung als Geschäftsführer der GAO.

Herr Gröttrup unterzog sich bald nach seinem Ausscheiden einer Operation. Vor der Operation hat er mit mir eines der wenigen persönlichen Gespräche geführt. Ich erwähne dies besonders, da Gröttrup keine Person war, der in persönlichen Dingen sein Herz auf der Zunge trug. So ernst das Gespräch war vor der Operation, so sehr endete es doch zuversichtlich und in der Hoffnung, dass er viele seiner Pläne außerhalb der GAO-Projekte würde erfüllen können.

Die Operation verlief erfolgreich. Ich habe Gröttrup wenige Tage nach der Operation im Krankenhaus besucht und bekam den gleichen positiven Eindruck wie vor der Operation. Es war effektiv wie ein Blitz aus heiterem Himmel mit furchtbarem Donnerschlag, als wenige Tage später die Nachricht kam: Gröttrup ist tot! Darüber zu sprechen, was dieser völlig unerwartete und frühe Tod für die Familie bedeutete, das steht mir nicht zu. Aber ich darf sagen, dass alle mit ihm eng verbundenen Mitarbeiter zutiefst traurig waren. Ich darf sagen, dass es in der Firmengruppe G&D niemand gab, der nicht wusste, was dieser Tod in seiner Endgültigkeit für die Firmengruppe bedeutete. Und ich darf sagen, dass Siegfried Otto noch jahrelang nach Gröttrups Tod bei Grundsatzbesprechungen immer wieder den Satz brachte: *„Wer gibt mir meinen Helmut Gröttrup wieder?“*

Ich möchte versuchen, die besondere Leistung Helmut Gröttrups in einem Satz zu bündeln: *„Helmut Gröttrup hat dem Nur-Drucker und dem Nur-Papiermacher – und dieses „nur“ ist in keiner Weise negativ gemeint – die Welt, das Tor zur High-Tech eröffnet und eine Basis gelegt, auf der noch heute erfolgreich weiter gearbeitet werden kann.“*

Ich möchte nach dem Versuch, die Leistung Helmut Gröttrups für die Firmengruppe zu würdigen, noch etwas über die charismatische Wirkung dieses Mannes gegenüber seinen Mitmenschen und seinen Mitarbeitern sagen. Es gibt in Russland einen bekannten Raumforscher Boris Tschertok, der dort so bekannt ist, wie Helmut Gröttrup hier, wie Wernher von Braun in den Vereinigten Staaten. Er hat ein Buch geschrieben nach Beendigung seiner Tätigkeit über Raumfahrttechnik⁵. Er hat während der Russlandjahre von Helmut Gröttrup intensiv mit ihm zusammengearbeitet. Kein Wunder, dass in dem Buch Herrn Gröttrup mehrfach sehr positiv erwähnt wird. Es findet sich aber ein Satz, der lautet: *„Gröttrup hatte den göttlichen Funken.“*

Ich meine, es lohnt sich darüber nachzudenken, was Tschertok damit gemeint haben kann. Mit Sicherheit nicht nur, dass er selbst ein tüchtiger Entwickler und Erfinder war. Aber, wer Gelegenheit hat Gruppenarbeit zu beobachten, stellt leider vom negativen Menschlichen, allzu Menschlichen, fest, dass sehr oft an der Sache vorbei und nur im Interesse des persönlichen Erfolges gearbeitet wird. Das mag bei der Gruppe der Politiker noch natürlich, vielleicht sogar notwendig erscheinen. Es gilt aber auch für die Industrie, es gilt sogar für die holde Kunst. Und es gilt natürlich auch für die Wissenschaft. Ich meine, dass Tschertok mit seiner

⁵ In „Raketen und Menschen (Band 1): Deutsche Raketen in Sowjethand“, S. 248

Äußerung unter anderem sagen wollte, dass Gröttrup *besonders* erfolgreich war mit den ihm anvertrauten Gruppen, weil er eine Gabe hatte, mit Menschen umzugehen, die bemerkenswert war.

Gröttrup hatte weiter die Gabe, *zuhörungsfähig* und *zuhörungswillig* zu sein. Eines von beiden genügt nicht. Gröttrup hörte wirklich zu im Gegensatz zu manchen Vielrednern, die zwar mal eine Pause machen, aber während der andere spricht, mehr darüber nachdenken, was sie sagen wollen, wenn sie wieder drankommen, als aufmerksam zuzuhören. Gröttrup hörte zu, dachte über das Gehörte nach und entließ seine Gesprächspartner mit guten Hinweisen und hoch motiviert. Er hatte die Gabe eines Lehrers mit Jugendlichen, die noch nicht wissen, dass sie für sich lernen, sondern vielfach für den Lehrer lernen, wenn er ihnen gefällt. Die Mitarbeiter von Gröttrup reduzierten deshalb das negative Menschliche, allzu Menschliche, weil sie *mit* ihm, *für* ihn arbeiten wollten, *für* ihn und *mit* ihm Erfolge erzielen wollten. Und das könnte Tschertok mit seinem „göttlichen Funken“ gemeint haben.

Ich möchte noch ein persönliches Erlebnis anfügen, was ebenfalls diese außergewöhnliche Tschertok-Äußerung beleuchtet. Wenige Zeit nach dem Tod Gröttrups war in der GAO wieder einmal die Gehaltsrunde für die Führungskräfte fällig. In meiner Vorbereitung auf die zu führenden Gespräche war mir ein Mitarbeiter aufgefallen, der unwahrscheinlich zielstrebig, fleißig, aber vor allen Dingen unglaublich erfolgreich für die Unternehmensgruppe tätig war. Ich war der Meinung, dass er wesentlich besser bezahlt werden und eine Gehaltserhöhung bekommen müsse, die über das Tarifliche hinausginge. Das Gespräch war einfach, leicht vorstellbar.

Im nächsten Jahr war ich der Meinung, dass es aufgrund des Vorjahresergebnisses bei der Tarifierhöhung bleiben könnte. Ich stellte sehr schnell fest, dass der Mitarbeiter absolut anderer Meinung war. Ich dachte zunächst, wenn das *Was* unangenehm ist, sollte man viel Zeit auf das *Wie* viel Mühe und Zeit verwenden, um die eigenen Entscheidungsgründe zu verdeutlichen. Ich bemühte mich, ohne jeden Erfolg. Ich kam in meiner Gedankenführung sehr schnell auf Goethe, der gesagt hat: *„Man spricht vergeblich viel, um zu versagen. Der Andere hört von Allem nur das Nein!“* So war es auch in dem Gespräch trotz größter Bemühungen, trotz größten Zeitaufwands. Irgendwann riss mir der Geduldsfaden, und ich sagte relativ unwirsch: *„Vor gut einem Jahr haben Sie unter Gröttrup für ein Minimum dessen gearbeitet,*

was Sie jetzt verdienen. Damals machten Sie einen zufriedenen Eindruck, jetzt einen unzufriedenen. Können Sie mir das erklären?“ Kurzes Schweigen. Dann ein fast stechender Blick, und dann der dezidiert gesprochene Satz: *„Für Herrn Gröttrup hätte ich umsonst gearbeitet!“* Dazu kein Kommentar!

Mein Erinnern an Leistung und charismatisches Wirken von Helmut Gröttrup möchte ich beenden mit einem großen Dank, einem Dank dafür, dass ich ein Jahrzehnt mit einer so herausragenden Persönlichkeit zusammenarbeiten konnte.

Foto: © Bernd Wackerbauer

